

zu einer tiefgreifenden Änderung, aus der das Werk der letzten Jahre hervorgeht. An Père Perrin wird sie schreiben: „Die Berührung mit dem Unglück hatte meine Jugend getötet“ (304). Das politische Engagement, mit Zeitungsartikeln und Debatten geht allerdings (vorerst) weiter. – Kap. X gilt vor allem zwei Auslandsreisen: zunächst Spanien, wo sie am Krieg teilnehmen will und ein qualvoller Unfall mit erhitztem Öl ihr das Leben rettet. Sodann – „eine der glücklichsten Zeiten in ihrem Leben“ (417) – Italien: Mailand, Florenz, Rom, Assisi: Schönheit der Landschaft, der Kunst, der Musik – und die Dimension des Religiösen. Es folgt die Gregorianik in Solesmes, eine zweite Italienreise, und im Spätjahr 1938 kommt es, bei schwerstem Kopfweg, im Zusammenhang mit G. Herberts *Love*, zu ihrer [S. W.]: „plötzlichen Übermächtigung durch Christus“ (471 – beglaubigt durch ihr Leben wie ihre nun entstehende Philosophie).

Der Kriegsbeginn führt sie zu Studien über, besser: gegen das antike Rom und seine menschenverachtende Herrschaft wie über Hitler. Politisch hat sie sich vom Pazifismus verabschiedet. – Aus dem besetzten Frankreich reisen die Eltern mit S. W. nach Marseille. Dem Aufenthalt dort von 1940 bis 1942 sind zwei Kap. gewidmet. Bis zum Schluss wird sie einerseits ihr Projekt betreiben, eine Gruppe von Krankenschwestern zu bilden, die Schwerstverwundeten und Sterbenden in den vordersten Linien beistehen sollen. Sodann stellt sich das Thema Kirche: ihre römische Prägung, ihre Anerkennung des AT, ihre Anathemata, die faszinierenden Katharer. Immer wieder, auch in New York dann, versucht sie bei Geistlichen zu klären, was genau die Lehre der Kirche sei bzw. in welchen Punkten sie ihr wirklich nicht entspreche. Zentral die Begegnung und Freundschaft mit P. Perrin. Er vermittelt sie zu Gustave Thibon, bei dem sie Landarbeit tun will. Eine unglaubliche Fülle von Schriften entsteht in dieser Zeit, neben den berühmten Cahiers –, bis 1942 die Eltern doch die Ausreise in die USA erreichen und S. W. sie begleitet, um von dort zur Exilregierung nach England zu gelangen: XVI. *New York* (1942). Als diese Hoffnungen sich schon fast endgültig zerschlagen haben, tut sich ihr doch diese Möglichkeit auf, zum Schlusskap. *London*. Neben politischen Grundsatzschriften arbeitet sie weiter an ihren Heften und entwickelt den Begriff der *décréation*: Gott hat sich in unserer Erschaffung zurückgenommen, um uns Raum zu geben – und wir können ihm dies auf unsere Weise mit Gleichem vergelten, in der Entschaffung, dem Selbst-Entwerden. Hunger (sie will nicht mehr essen, als die Rationierung den Franzosen in der Heimat zubilligt) und Lungentuberkulose bringen sie ins Krankenhaus. Später ist sie zur Nahrungsaufnahme kaum noch fähig. Zur dort, wie es heißt, erbetenen und empfangenen Taufe schreibt S. P. zurückhaltend und differenziert (707f.). Die Täuferin will sich nicht mehr dazu äußern; S. W. hat danach nie nach den Sakramenten gefragt, vor allem nicht nach dem so ersehnten allerheiligsten Sakrament. Mitte August wird sie in ein Sanatorium überführt und stirbt dort am 24. August. Wiederum so differenziert wie zurückhaltend diskutiert S. P. die Erklärung des Coroners auf Selbstmord (725–727). „Wir werden es zweifellos nie wissen“ (727), schreibt S. P. (wie sie 459 geschrieben hat, dass Jesu Verlassensruf „auf immer ohne Antwort bleiben wird“ – m.E. im Widerspruch zu Notaten S. W.s selbst).

In seinem „kleinen Traktat der großen Tugenden“ (Ermutigung zum unzeitgemäßen Leben) schreibt der atheistische Ethiker André Comte-Sponville, „Es ist nicht sicher, ob Simone Weil eine Heilige war – sie hat es auch nie behauptet. Aber sie hilft uns, die Heiligkeit zu denken [...] Ressentiment, asketisches Ideal, Selbsthass? Das sagt sich so leicht. Das kann es sogar geben und das gibt es zweifellos. Aber würde uns Simone Weil so berühren, wenn es der einzige Inhalt dieser Liebe wäre? ‚Sein Leben in Gott setzen‘, erklärt Simone Weil, heißt ‚sein Leben in das setzen, was man überhaupt nicht berühren kann‘. Und sie fügt hinzu: ‚Das ist unmöglich. Das ist ein Tod. Das ist es, was wir brauchen.“

J. SPLETT

JÜNGER, ERNST/HEIDEGGER, MARTIN, *Briefwechsel*, unter Mitarbeit von *Simone Maier*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von *Günter Figal*. Stuttgart: Klett-Cotta 2008. 317 S., ISBN 978-3-608-93641-4.

In den vergangenen Jahren sind hervorragend edierte Briefwechsel des Schriftstellers Ernst Jünger (= J.) mit Rudolf Schlichter, Carl Schmitt, Friedrich Hielscher, Gerhard

Nebel oder Gottfried Benn erschienen, und noch der greise J. bedauerte in seinen Tagebüchern wiederholt, dass er eigenhändig seinen Briefwechsel mit Erich Mühsam dem Kaminfeuer übergeben musste, da er Hausdurchsuchungen der Gestapo zu gewärtigen hatte.

Die erstmalige Veröffentlichung der Korrespondenz Js. (1895–1998) mit Martin Heidegger (1889–1976) unterscheidet sich von den bisherigen Briefbänden Js. dahingehend, dass der Austausch erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufgenommen wurde. Die ersten Briefe standen noch im Zeichen der Idee, im Verlag Ernst Klett eine gemeinsame Zeitschrift unter dem Namen „Pallas“ zu gestalten, allein Heidegger (= H.) zögerte stark und fürchtete „die Diktatur der Öffentlichkeit“. Das Projekt kam schließlich nicht zu stande. Die weiteren Briefe sind gekennzeichnet von der Haltung zweier Randgänger, die sich von der politischen Korrektheit einer festgelegten Welt ausgegrenzt sehen. J. hatte die ersten Nachkriegsjahre ein Schreibverbot zu ertragen, obwohl er sich in der Zeit des „Dritten Reichs“ nachweislich nichts zuschulden hatte kommen lassen. H., der Lehrverbot hatte, war genug damit beschäftigt, seine anfängliche Parteinahme für die nationalsozialistische Bewegung zu rechtfertigen, obwohl er bereits im April 1934 sein Amt als Rektor wieder niedergelegt hatte. Dass er seine berühmte Rektoratsrede vom Mai 1933 in der SA-Uniform gehalten habe, wird bis heute hartnäckig kolportiert, obwohl es nicht den Tatsachen entsprach. Insofern sind sich H. und J. über eine Zeit einig, in der Schnellebigkeit die gründliche Analyse verdrängt. Angesichts einer kräftig zupackenden „Polemik“ schreibt J., dass das „Schweigen die stärkste Waffe ist, vorausgesetzt, dass sich dahinter etwas verbirgt, das das Verschweigen lohnt“. Beide tauschen sich zwischen 1949 und 1975 immer wieder aus und fühlen sich verbunden im Sinne einer „geistigen Existenz“ und den damit einhergehenden Schwierigkeiten. „Was tun?“ schreibt H. und gibt zugleich die Antwort: „Vorbeigehen und wissen, dass »die Wissenschaft« nicht über die Wahrheit zu entscheiden vermag.“

Zwei erlebte Weltkriege, die Vernichtung der europäischen Juden sowie die Raserei totalitärer Ideologien hatten J. hellsichtig gemacht in seinen Versuchen, menschliches Elend zu ertragen. Ihn leitete die Einsicht, dass kein Leiden sinnlos ist, ohne dieses jedoch, wie ihm oft unterstellt wurde, einseitig zu verherrlichen. Stichworte wie „Waldgänger“ und „Anarch“, die Js. Entwicklung seit den 1950er-Jahren kennzeichnen, führen ihn an den Rand des überhaupt Sagbaren.

Noch zu Js. achtzigstem Geburtstag greift H. in seinem Gruß das Problem des Sagbaren wieder auf: „Bleiben Sie mit der bewährten hellsichtigen Entschiedenheit auf Ihrem einzigartigen Weg des Sagens. Daß solches Sagen selbst schon ein Handeln ist, das keiner Ergänzung durch eine Praxis bedarf, erkennen heute nur noch (oder nur erst?) Wenige.“

H. war vor allem durch Js. Essay „Der Arbeiter“ aufgerüttelt worden, der 1932 erschienen war. Diese Schrift verschärfte seinen kritischen Blick auf das Wesen einer durchorganisierten Welt, ohne dass freilich griffige Gegenmittel bereitgelegt wurden. Begriffe wie „totale Mobilisierung“ fanden Einzug in Hs. Vokabular.

Der dokumentierte Briefwechsel im vorliegenden Bd. wird ergänzt durch den Abdruck von gegenseitigen Widmungstexten zu runden Geburtstagen, die wiederum einen gewissen dialogischen Charakter einnehmen. Die Umkreisung des Denkens in einer nihilistisch geprägten Zeit findet bei beiden Autoren statt. Mit „Über die Linie“ hatte J. H. zum sechzigsten Geburtstag gratuliert – und H. greift diese Vorlage in einer Festschrift für J. wieder auf. Sein Beitrag „Zur Seinsfrage“ soll nach eigenem Bekunden über „Die Linie“ hinaus weiterdenken. Auch die „Federbälle“, eine Reihe von Notizen und Beobachtungen Js., sind abgedruckt.

Ein eigentlicher geistiger Austausch zwischen beiden Denkern findet somit tatsächlich in diesen jeweiligen Widmungstexten statt. Der Briefwechsel belegt eine gegenseitige Lieferung von Stichpunkten, die lediglich zuweilen aufgegriffen wurden, ohne dass es zu einem erschöpfenden Dialog gekommen wäre. Bei allem Respekt und aller Einigkeit in grundsätzlichen Einstellungen waren die Charaktere wohl doch zu eigenständig.

V. STREBEL